Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 26. MÄRZ 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 12

Das Wunder der Kirche von 1964

Auch Artikel haben ihre Geschichte. Die französische Illustrierte «Paris-Match» brachte anläßlich der Pilgerreise Papst Pauls VI. in das Heilige Land in Nr. 770 vom 11. Januar 1964 aus der Feder von François Mauriac den Leitartikel «Le miracle de l'Eglise de 1964». Einige Theologiestudenten aus Luzern haben den Artikel des bekannten französischen Schriftstellers spontan ins Deutsche übersetzt und ihn nachher zur Veröffentlichung in unserm Organ zur Verfügung gestellt. Auf unser Ersuchen, die deutsche Fassung des Artikels von François Mauriac in unserm Blatt veröffentlichen zu dürfen, wies uns die Direktion des «Paris-Match» an die deutsche Illustrierte «Der Stern», weil ihr sämtliche Publikationsrechte im deutschen Sprachraum zustehen. Mit der ausdrücklichen Erlaubnis der Redaktion des «Sterns» veröffentlichen wir nun den Artikel von François Mauriac, der noch in der letzten Ausgabe unseres Blattes Gegenstand einer Auseinandersetzung mit dem reformierten St.-Galler Pfarrer Hans Diener geworden war. *J. B. V.*

Die Rückkehr des Simon Petrus ins Land seiner Herkunft, am Ende dieses zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung, hat die ganze Welt in Staunen versetzt — eine Welt, die sich erinnert, christlich gewesen zu sein, aber die es heute nicht mehr genug ist, um die wahren Gründe ihres Staunens zu verstehen. Was ist denn nur so seltsam an dieser Pilgerfahrt des Papstes nach Bethlehem, Nazareth, Jerusalem? Besteht das Seltsame nicht vielmehr darin, daß Papst Paul der erste unter den Nachfolgern des hl. Petrus ist, der, wenn er auch nicht als erster daran gedacht, sich doch als erster dazu entschlossen hat. Wahrlich, es ist etwas in der Kirche geschehen, ein gewaltiges Ereignis: diese Rückkehr in die Heimat des Apostelfürsten wird nur eine Episode davon bilden. Sie macht vor aller Welt offenbar, daß der Tod von Papst Johannes sein Pontifikat der tausend Wunder nicht unterbrochen hat. Der begonnene Weg wird eingehalten: der gleiche Geist, der über diesem alten Diplomaten wehte — ich habe ihn gut gekannt zur Zeit seiner Nuntiatur in Paris —, jenen klugen, jenen menschlich gütigen, vielleicht füge ich hinzu, jenen originellen Prälaten, der kaum die Idee von Größe aufkommen ließ, so daß ich keinen Moment vorausahnen konnte, er wäre eines Tages dieser Inspirierte, dieser Revolutionär, dieser Heilige — dieser gleiche Geist hat nun von Papst Paul Besitz ergriffen mit übernatürlicher, wahrhaft göttlicher Kraft. Und siehe, der Fortschritt der menschlichen Geschichte wurde vor unseren Augen ein Fortschritt der Gnade.

Dieses Wunder der Kirche im Jahre 1964, wie soll man es umschreiben? Es bedeutet das Ende einer Verzauberung. Seit dem 16. Jahrhundert war der Vatikan in Unbeweglichkeit erstarrt, wie wenn irgendein Zauberer ihn zu einem ewigen Pomp, zu einem unheilbaren äußern Prunk verurteilt hätte. Die Wache des Papstes in Wams und Helm mit der Hellebarde, ist zu jener des Dornröschens geworden, und sie hat mehr als vier Jahrhunderte gewartet, bis die Hand eines Greises sie aufrütteln kam. Dieser Glanz, dem die Päpste der Renaissance mehr als die Hälfte der Christenheit geopfert haben (da ja St. Peter mit dem Geld jenes Ablaßhandels gebaut wurde, der die Empörung Luthers hervorrief!), dieser Glanz schloß die hl. Kirche ein, machte sie einsam mitten in der Welt, und sie wurde, genau gesehen, zu einem Gefängnis.

Vergeblich suchte sie sich zu erneuern. Der Zauberkreis wollte sich nicht mehr öffnen. Der Fischerring war zu einem Prunkstück im Zauberpalast geworden. Der Papst war nur von Ferne sichtbar als unbewegliche, von zu vielen Kronen und Schleppen erdrückte und wie gelähmte Gestalt. Manchmal wurde er auf der Sedia gestatoria getragen über das Meer der Menschen hinweg. Doch Simon Petrus vermochte, von zu vielem Gold gehemmt, weder aus dieser Barke zu steigen, noch konnte er auf dem Meere wandeln vor seinem Herrn und seinem Gott.

In seinem Zauberpalast konnte Simon Petrus nichts anderes tun, als das überkommene Glaubensgut eifersüchtig zu bewachen. Er sorgte dafür, daß weder ein Jota geändert noch ein Komma versetzte wurde — Forschergeist unter seinen Söhnen, Priestern wie Laien, galt schon als verdächtig.

Draußen jedoch hatte sich die Welt verändert. Sie hatte nämlich nicht gezögert, bis zu den heidnischen Quellen zurückzugehen. Der Geist der freien Forschung ebnete den Weg für das Jahrhundert Voltaires und für jenes Jahrhundert, das Gottes Tod verkünden sollte. Und je mehr sich die Geister jedem Zwang widersetzten, um so mehr sonderte sich die römische Kirche von der Welt ab. Von 1870 an zog sich der verwünschte Kreis um den unfehlbaren und exkommunizierenden Papst noch mehr zusammen. Das Bronzetor schloß ihn ein und ab — hermetisch, wie die Türen der Arche, in der Noah dem allgemeinen Verderben entging.

Die Idee des unbeschränkten Fortschrittes hatte dem zweifachen wissenschaftlichen und technischen Menschenmorden von 1914 und 1939 nicht wider-

AUS DEM INHALT:

Das Wunder der Kirche von 1964
Hat Hochhuth aus Haß gegen Pius XII. seinen «Stellvertreter» geschrieben?
Vinzenz Pallotti über Konzil und Bischofsamt
Zur Predigt über die Hölle und das Fegfeuer
Der Religionsunterricht auf neuen Wegen
Im Dienste der Seelsorge
Immer der alte Vorwurf: «Die Kirche nimmt den Laien nicht für voll!»
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher

standen. Nichts aber ließ ahnen, daß für die römische Kirche der Augenblick dagewesen wäre, sich einen Zugang zur Welt zu verschaffen.

Als der Greuel mit Hitler den Höhepunkt der Trostlosigkeit erreichte, war das Schweigen des Vatikans, über das sich gewisse Leute noch heute empören, mehr denn je das Schweigen eines Gefangenen. Am 2. Juni 1943 legte Pius XII. vor dem Kardinalskollegium dieses Geständnis ab: «Der Stellvertreter Christi», — rief er aus — «der nur Mitleid und Einhaltung der elementarsten Normen des Rechtes und der Menschlichkeit fordert, findet sich vor einer Türe, die kein Schlüssel zu öffnen vermag.»

Mag das Gefängnis auch traumhaft herrlich und seine Wände mit Michelangelos und Raffaels Fresken geziert sein, es erstickte nichtsdestoweniger den schrecklichen Schrei der Welt.

«Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein», hatte Christus dem Petrus versprochen. Und Petrus hat sich selber gebunden, da er während des Mittelalters bis zum Konzil von Trient nach irdischer Herrschaft verlangte. Und seither, trotz allen Gnaden, welche die heilige Kirche auf die Welt niederströmen ließ, besonders zur Zeit eines Pius XI. — des Förderers des einheimischen Klerus in den Missionsländern —, blieb der Heilige Vater gefangen bis zum Tage, an dem Papst Johannes erschien.

Dann aber erneuerte sich jenes Wunder, von dem die Apostelgeschichte erzählt: «Ein Engel trat in das Verlies, wo der König Herodes Simon Petrus gefangen hielt. Nacht lag über der Welt. Petrus war eingeschlafen, an Ketten gefesselt. Der Engel stieß Petrus in die Seite, weckte ihn und sagte: ‚Schnell, steh auf!' Da fielen die Ketten von seinen Händen und der Engel sprach: ‚Gürte dich und zieh deine Sandalen an.' Er tat so. Der Engel sagte ihm: ‚Wirf deinen Mantel über und folge mir nach!'»

«Freue dich Jerusalem, und kommet alle zusammen», die ihr Jesus liebt: denn er ist auferstanden... Und wie ihr vom Kreuze hörtet und traurig wurdet, so soll die frohe Botschaft von der Auferstehung die Anwesenden froh machen. Die Trauer verwandle sich in Freude, die Klage in Jubel. Und überströmen von Jubel und Freude soll unser Mund dessentwegen, der nach seiner Auferstehung gesagt hat: «Freuet euch.»

(Cyrill von Jerusalem)

Auch Paul VI. zieht seine Sandalen an, hüllt sich in seinen Mantel und macht sich auf den Weg. Ja wirklich, wir stehen am Anfang der christlichen Geschichte, wenn, wie es in einem Paulusbrief heißt: «für den Herrn tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre sind».

Doch ist alles kaum begonnen. Das traurige Erbe der Borgia und der Borghese ist überwunden worden. Johannes XXIII. brauchte den Bronzetürflügel nicht einmal zu berühren und schon tröstete er Kranke in einem Spital und besuchte Gefangene. Kaum war das Bronzetor spaltbreit offen, verschaffte sich Gottes Geist stürmisch Einlaß.

Und dieser Geist schlug der Welt mitten ins Gesicht — selbst jenen Teilen des Menschengeschlechtes, die gottlos sein wollen. Aufrecht stehend auf jener berühmten Schwelle, sah die Welt mit Staunen jenen greisen Hirten, der sie nicht mehr verfluchte, sondern segnete, und seine ehrwürdigen und heiligen Hände über sie erhob. Dann entschlief er im Herrn.

Und kaum war er unsern Augen entschwunden, siehe, da brach schon der, der nach ihm kam, auf nach Jerusalem, um dort den Patriarchen des Orientes zu umarmen.

Petrus hat den See wiedergesehen, wo er seine Netze und sein Schifflein zurückgelassen, um Menschenfischer zu werden. Was haben ihm seine Netze, die er 19 Jahrhunderte lang in jede neue Menschenwoge wirft, eingefangen?

Vielleicht hat er dabei an jene Zeiten gedacht, da er alle Reiche der Welt beherrschen wollte und nicht mehr umsonst gab, was er umsonst erhalten hatte — jene Zeiten, als er die christlichen Herrscher nicht daran hindern konnte, sich den Namen Christi zu Nutzen zu machen. Die Verkündigung der Frohen Botschaft diente als Vorwand für grausame Eroberungen. Das Evangelium bedeutete für ganze Völker Knechtschaft und Zerstörung.

Da hat Simon Petrus wohl geweint, wie er geweint im Hofe des Hohenpriesters in der Nacht der Passion.

Das Krähen des Hahnes drang durch die eisige Morgenluft. Jesus, der schon mißhandelt worden war, ging mit gebundenen Händen an Petrus vorbei und schaute ihn an. Daraufhin ging Petrus hinaus und weinte.

Und jetzt, in diesen ersten Januartagen des Jahres des Heils 1964, ist es der Herr selbst, der Simon Petrus beschwört, sich zu trösten und sich zu freuen, weil das christliche Mysterium wesentlich diesen endlosen Mißerfolg ausdrückt, und daß darin sein Sieg besteht. Der Menschensohn, angenagelt am Galgen mitten im menschlichen Drama, hat die Geschichte der Welt zweigeteilt. Und dieser Christus ist heute lebendiger als je ein Lebender und mehr geliebt als je ein Mensch.

Und es ist wahr, daß heute noch die Juden in Jerusalem sind, ohne ihn anerkannt zu haben, und auch die Söhne Ismaëls, die Mohammedaner, sind da, und sie sind einem andern Propheten gefolgt...

«Aber ich hatte es dir ja gesagt, Simon Petrus», spricht der Herr: «Das Reich Gottes ist ein wenig Sauerteig, den eine Frau unter das Mehl mischt.»

Hat der Heilige Vater bei seiner Begegnung mit dem Herrn einen einzigen Augenblick des Alleinseins gehabt? Dazu wäre es wohl nötig gewesen, daß er am Abend jenes Tages allein auf der Straße von Jerusalem nach Emmaus hätte gehen können. Dann wäre wohl auch jemand mit ihm gegangen und der einsame Wanderer hätte Ihn erkannt, bevor auch nur ein Wort fiel. Er hätte endlich ein Zeichen bekommen, und wir alle in seiner Person.

— Aber wir fordern kein Zeichen. Wir verlangen kein anderes als jenes, das in diesem historischen Augenblick in Erfüllung ging. Ein Katholik der ältern Generation, der, wie ich, vor der Jahrhundertwende geboren wurde, hätte es sich nie träumen lassen, daß ihm noch zu seinen Lebzeiten das Glück begegnen würde, Simon Petrus zu sehen, umbrandet vom Stampfen und Blöken, von Trompeten- und Glockenklang aller Herden aus allen Himmelsrichtungen: Petrus, der endlich von Rom nach Jerusalem heimkehrt!

Das Zusammentreffen mit dem Patriarchen der Ostkirche am Rande des leeren Grabes ruft uns das geheimnisvolle Wort unseres Herrn ins Gedächtnis: «Wo ein Leichnam ist, versammeln sich die Adler»; hier müßte es heißen: wo der Leichnam seit jener Auferstehungsnacht nicht mehr ist.

Und die Adler, die sich da versammeln, sind nicht nur Christen aller Konfessionen, sondern die Söhne Israels, und auch alle Söhne Ismaëls, die feindlichen Brüder, die ja, wie wir alle, aus dem einen Stamm Abrahams hervorgehen und deswegen den Segen auf ihrer Stirne tragen, den Segen dessen, der kommen sollte und der gekommen ist.

Alle Nationen der Erde ahnen jetzt in ihren Herzen, daß die Pilgerreise Pauls VI. nach Jerusalem das Signal war, welches über alle Schranken und Konfessionen hinweg, die ganze Menschheitsfamilie zur ersten großen Begegnung aufruft. *François Mauriac*

(Copyright «Der Stern» 1964)

Hat Hochhuth aus Haß gegen Pius XII. seinen «Stellvertreter» geschrieben?

BEMERKENSWERTES URTEIL EINES PROTESTANTISCHEN KRITIKERS

In der Februarnummer 1964 der «Lutherischen Monatshefte» befaßt sich Redaktor Heinz Beckmann *in seinem Artikel «Versuch einer schöngeistigen Wegweisung» mit den drei umstrittenen Büchern des Jahres 1963: Hochhuths «Stellvertreter», Heinrich Bölls «Clown» und Edzards Schapers «Aufruhr der Gerechten». Sein abgeklärtes Urteil verdient auch in unsern Kreisen beachtet zu werden. Hier sei vor allem die Stellungnahme des Verfassers zum Schauspiel «Der Stellvertreter» wiedergegeben, der ratenweise weiterschwelt und immer wieder aufgeführt wird. Bezeichnend ist, daß inzwischen die Filmrechte auf das Stück verkauft worden sind. Beckmann stellt folgende Gesichtspunkte besonders heraus:*

Der Dramatiker pflegt noch den dunkelsten Bösewicht zu lieben. Anders könnte er kein Drama schreiben. Hochhuth habe zwar in seinem ersten Schauspiel einige gute Zuckmayer-Szenen geschrieben; den Kern des Dramas habe er doch in seinem Höhepunkt, der Papstszene, gänzlich verfehlt, «weil er statt einer dramatischen Person einen Popanz. präsentiert, einen Popanz seines eigenen Hasses». Er gebe seinem Bühnenpapst nicht einmal das allergeringste Recht einer dramatischen Person, das Recht zur inneren Enwicklung. «Mit dem ersten Satz entpuppt sich der Papst auf der Bühne als ein mehr oder weniger perfides Monstrum, das sich für die Aktien und Quecksilbergruben im kirchlichen Besitz interessiert, während sogar in Rom Juden verhaftet und nach Auschwitz verschleppt werden.» — «Pius XII. wird in dem Schauspiel ‚Der Stellvertreter' geschmäht, verhöhnt, gehaßt. Darüber kann es überhaupt keinen Zweifel geben. Das ist eine Tatsache, die sich nüchtern nachweisen läßt und durch die Auswahl der ‚Historischen Streiflichter', die Hochhuth in der Buchausgabe dem Schauspiel folgen läßt, nur noch bestätigt wird.» — So lautet das Urteil Beckmanns über die Gesinnung, aus der heraus Hochhuth sein Schauspiel geschrieben habe!

Beckmann will keineswegs in Abrede stellen, daß «in der Figur des Papstes die Christenheit schlechthin vor die Frage nach Auschwitz gestellt worden» sei. Diese Frage bezüglich der Verantwortung der Gesamtchristenheit im Blick auf Auschwitz hätte ein Dramatiker aufgreifen können. Über die Sache mit jeder Heftigkeit disputieren, könne nur heilsam sein. Freilich sei ihm, dem Evangelischen, nicht recht wohl dabei, räumt Beckmann ein: «Wenn der Dramatiker sich mit der mangelnden Hilfe der Christen für die verfolgten Juden beschäftigen wollte, dann hätte er in der evangelischen Kirche einen ungleich differenzierteren und womöglich beschämenderen Stoff gefunden. Hier bietet sich wirklich ein Drama an, weil ja innerhalb der evangelischen Kirche von der heldenmütigen Rettungsaktion für die Juden über das verlegene Schweigen bis hin zu einem unverhohlenen Antisemitismus alle Spielarten gleichzeitig vertreten waren. Und da Rolf Hochhuth dem Vernehmen nach evangelisch ist, schmeckt einem das angezündete Haus der anderen nicht übermäßig gut», bemerkt B. hierzu. Aber der Papst habe sich eben als billige Symbolfigur viel bequemer angeboten. Obendrein sei aber Hochhuth ein Deutscher, und es seien doch wohl die Deutschen gewesen, welche die Juden ausgerottet haben. Es sei fast unausbleiblich, daß, wer Hochhuths Schauspiel gesehen oder gelesen habe, in die Versuchung komme, zu sagen: «Ja, wenn nicht einmal der Papst den Mut fand zu offenem Protest, wie konnte man dann von uns Widerstand erwarten?»

Die evangelischen Christen sollten auch — das hebt B. eigens hervor — sich mitbetroffen fühlen bei den Schmähungen und Verhöhnungen des Papstes «mit dem Geldwechsel in der Hand». Man hätte nicht bemerkt, daß Hochhuth seiner ersten Szene ein Motto aus Bernhard Shaw vorangestellt habe: «Hüte dich vor Menschen, deren Gott im Himmel ist.» — Da seien die Evangelischen mitgemeint, «und natürlich sind wir schuldig, und natürlich sind auch die Katholiken schuldig geworden angesichts der Ausrottung der Juden. Aber Geldfuchser und Händewascher waren wir nicht. Deshalb trifft auch uns die Schmähung, auch uns der nur spärlich verhüllte Haß.» — Wo in dieser Frage Schuld sei, da unterscheiden sich Katholiken und Evangelische nicht voneinander, da stehen Katholiken und Evangelische gemeinsam in der gefallenen Welt und seien gemeinsam keine Heiligen.

Das sind die nachdenklich stimmenden Ausführungen eines christlich und rechtlich denkenden Mannes, der als Kritiker dem Hochhuthschen Stück jeden literarischen Wert abspricht. Beckmann weist darauf hin, daß Piscator in Berlin die Papstszene ungebührlich in den Vordergrund geschoben habe. Aber bei aller eventuellen Zurechtstutzung wird das Stück ein unbehagliches Stück für Schauspieler bleiben und für denkende Zuschauer etwas, über das sie sich, wenn sie ehrlich sind, es sich einzugestehen, sich nachträglich schämen müssen, weil sie es durch ihr «Anschauen» mitgefördert haben. In Kopenhagen äußerte sich der Hauptdarsteller — ein bekannter dänischer Schauspieler, zur Papstrolle: «Eine unbehagliche Rolle! — Aber wir haben es so gedreht, daß weniger der Papst schuldig schien als Gott, der solche Dinge zuläßt.» Damit ist das Unbehagliche doch nicht entfernt, im Gegenteil!

Was Beckmann zu Heinrich Bölls «Clown» und Schapers «Aufruhr der Gerechten» zu sagen weiß, ist nicht minder beachtenswert. Doch wollen wir hier davon nur einiges als gewissen Kontrast zu Hochhuth anführen: Wenn, so führt B. aus, auch bei Böll der Wurm im Kern des Gehäuses sitze, wie bei Hochhuth, sei doch der Clown, in diesem Falle als zentrale Figur, mit aller nur verfügbaren Zuneigung bedacht. — Doch «man sollte diesen Roman von Heinrich Böll nicht unter die Rubrik ‚Selbstkritik der Katholiken' einordnen! Das Konzil, wenn man angesichts der Ressentiments des Clowns so hoch greifen dürfte, und auch der Widerhall des Konzils unter den deutschen Katholiken müssen für Heinrich Böll und seinen Clown eine einzige Beschämung sein.»

Zu Schapers «Aufruhr der Gerechten» weist Beckmann darauf hin, daß Schaper hier zum erstenmal «Stellung gegen die Kirche bezogen habe, und zwar mit einer erschreckenden Heftigkeit.» Ob sich nicht alle wesentlichen Christen zwischen den Fronten aufhalten? — werde einmal gefragt. In diesem Satze sieht er das Schlüsselwort des ganzen Romanes: «Es ist eine ökumenische Schwärmerei, die dem ‚Aufruhr der Gerechten' zugrunde liegt.» — «Der Kirche Jesu Christi kann kaum eine schlimmere Gefahr drohen, als wenn sich Katholiken, Orthodoxe und Evangelische zwischen den Konfessionen ansiedeln wollten und damit die Kirche in den Status der Unerheblichkeit nötigten ... Das Schwärmertum, dieser gefährlichste Schatten der Kirche, hat sich in unseren Tagen unter der Kappe der Kritik getarnt.» So kennzeichnet Beckmann das, was gleich in drei Beispielen einer utopischen, schwärmerisch grundierten Kritik an der katholischen Kirche zutage gefördert wird. Im «Tagebuch eines Landpfarrers» von Georges Bernanos sei noch die Kritik aus der Mitte der Kirche, aus dem Kern der christlichen

Vinzenz Pallotti über Konzil und Bischofsamt

Im Nachklang zum ersten Jahrestag der Kanonisation Vinzenz Pallottis mögen hier einige Zeilen folgen, die auf die Zeitnähe dieses Heiligen hinweisen. In einer Ansprache vom 1. September 1963 in der Kathedrale von Frascati stellte Papst Paul VI. vor Klerus und Volk fest, daß Vinzenz Pallotti mit dem einem Heiligen eigenen Spürsinn für die Bedürfnisse der Kirche «mit der Entdekkung des Laienapostolates um fast ein Jahrhundert vorausgeeilt sei». Der Papst fügte die kühne Bemerkung bei: «Heißt dieses Wort aussprechen der Tradition Unrecht tun? Es mag sein. Aber man muß Realist sein und den Mut dazu haben» [1].

Vinzenz Pallotti ist unserer Zeit aber auch um ein Jahrhundert vorausgeeilt mit der Forderung nach einem ökumenischen Reformkonzil und nach Aufwertung des Bischofsamtes. Diese Forderung findet sich in einem ziemlich langen, lateinisch geschriebenen Brief an Kardinal Vincenzo Macchi und das Kardinalskollegium [2]. Der Brief trägt, wie noch zwei Briefe, einen an die Gefährten in England und einen an die Priester Englands, das bezeichnende Datum des Pfingstfestes, 27. Mai 1849. Vinzenz Pallotti, der nie müßig sein konnte, verfaßte die Schreiben im irischen Kolleg, wo er sich aus Gehorsam vom 26. Februar bis 14. Juli 1849 vor den Revolutionären versteckt hielt und wo er Zeit hatte, über die Lage der Kirche nachzudenken. Der Brief an Kardinal Macchi enthält im ersten Teil eine Art Fürstenspiegel für die Kardinäle und verbindet damit ernste Kritik an den erstverantwortlichen Hirten und am Klerus. Pallotti will aber Kritik und Vorschläge, wie er eingangs bemerkt, verstanden wissen als das hilferufende Blöken eines verwundeten, armen und hilflosen Schäfchens und nimmt so der Kritik von vornherein jeden anmaßenden und verletzenden Ton. Im zweiten Teil vergegenwärtigt sich Vinzenz Pallotti nochmals die bedrohliche Lage der Kirche unter einem biblischen Bild. Die Kirche seiner Zeit gleicht dem Mann, der von Jerusalem nach Jericho zog, unter die Räuber fiel, ausgeplündert wurde und halbtot liegen blieb. Dieser halbtoten Kirche gilt es zu helfen. Sie braucht den barmherzigen Samaritan. Wo ist der Samaritan? Auf diese Frage antwortet Pallotti:

«In der Kirche Christi gibt es unermeßliche Schätze, und deshalb freut sich und dankt unserm Gott die ganze Kirche im Himmel und auf Erden bis ans Ende der Zeit, weil der göttliche Samaritan Jesus, unser Herr, als seinen Stellvertreter Petrus und seine Nachfolger eingesetzt hat, und weil er ihm die Gnade gab, mit der er entsprechend dem Bedürfnis der Kirche auch durch eine ökumenische Synode sich der gesamten im Namen Jesu versammelten Kirche naht, das Öl und den Wein der Gnade unseres Erlösers in ihre Wunden gießt, sie verbindet und aus dem Schatze der göttlichen Lehre zwei Denare hervorholt und sie dem Wirt, nämlich dem Bischofe, gibt, damit dieser zu jeder Zeit Salben kaufen könne, um die Wunden im Glauben und in den Sitten zu heilen, wie es das Bedürfnis jeder einzelnen Kirche erfordert.»

Aus der zitierten Stelle und noch deutlicher aus den darnach folgenden Tatsachen, mit denen Vinzenz Pallotti die Dringlichkeit eines Konzils begründet, ergibt sich, daß das Konzil nach Palottis Vorstellung vor allem die innere Reform und besonders des Klerus erstreben und so dahin führen sollte, daß «nicht nur die Wunden der Kirche geheilt werden, sondern die Kirche selbst wie eine geschmückte Braut zu ihrem Gemahl emporsteigen wird». Im Satz von den zwei Denaren, die der Papst im Konzil den Bischöfen geben soll, wünscht Pallotti offensichtlich eine größere Selbständigkeit der Bischöfe, freilich in Abhängigkeit vom Papst. Der Bischof soll zu *jeder* Zeit Salben kaufen können, wie es das Bedürfnis *jeder* einzelnen Kirche, d. h. der eigenen Diözese oder eines Verbandes von Diözesen, erfordert. Diese knappe Bemerkung in engstem Zusammenhang mit der Forderung eines Konzils ist besonders im Blick auf das gegenwärtige Konzil erfreulich. Bekanntlich hat Papst Paul VI. am 4. Dezember 1963 vor den Konzilsvätern als die wichtigste unter den offenen Fragen die nach dem Bischofsamt erwähnt. Der kurze Satz in Pallottis Brief enthält natürlich keine Lösung der vielschichtigen Frage, offenbart aber doch Pallottis Einsicht in die Wichtigkeit der Frage und seine geradezu moderne Aufgeschlossenheit für eine beweglichere und selbständigere Ausübung des Bischofsamtes.

Pallotti war sich der Schwierigkeit, ein Konzil abzuhalten, bewußt. Er schreibt, kaum daß er den Gedanken ausgesprochen: «Ach, ach, dieses unerfahrene und schwache Schäfchen hat eine schwierige Sache ausgedacht! Aber ich danke meinem Gott, weil er in einzigartiger Weise voll Erbarmen mich in der Hoffnung begründet hat.» Der stets zu raschem Handeln entschlossene Pallotti erachtete als nächste und beste Gelegenheit für ein solches Konzil schon das Jubeljahr 1850. Im Syllabus und im ersten Vatikanischen Konzil, die beide nicht ohne Einfluß von Pallottis Brief zustande gekommen sein sollen, wurden einzelne Anregungen Pallottis verwirklicht. Sein volles Anliegen aber griff erst das zweite Vatikanum auf, in das deshalb wohl seine Heiligsprechung fiel.

August Ziegler

[1] «Osservatore Romano» vom 2./3. September 1963. Eine deutsche Übertragung dieser Ansprache Papst Pauls VI. findet sich in SKZ 1963 Nr. 38, S. 485/486.

[2] Der Brief ist ediert in *Epistolae latinae venerabilis servi Dei Vincentii Pallotti.* Romae, ex Recessu SS. Salvatoris in Unda, 1907. Den Gedanken an ein ökumenisches Konzil bringt Vinzenz Pallotti auch in seinem Testament an die Gefährten vor.

Existenz, erhoben worden. Seitdem sei die Kritik nun auf abschüssige Bahnen geraten. *Gregor Wäschle*

Zur Predigt über die Hölle und das Fegfeuer

Für die Seelsorger aktuell ist ein Artikel über die «Höllenpredigt» aus der Feder des französischen Dominikaners P. A. M. *Roguet* in der Zeitschrift «La Vie spirituelle» (1963), deutsch übersetzt in «Theologie der Gegenwart», Heft 4, 1963 [1]. Die dogmatischen Beweise für die ewige Hölle sind jedem Theologen bekannt. Pater Roguet befaßt sich mehr mit der Höllenpredigt. Er schreibt u. a.: «Sagen wir es gleich: Wir haben nicht *die* Hölle zu predigen. Predigen heißt die Frohe Botschaft verkünden. Man predigt das Reich Gottes, die Buße, die Vergebung der Sünden, die Liebe. Man predigt den Himmel, nicht *die* Hölle.»

Für sich allein genommen ist die Hölle kein Predigtthema. Merkwürdigerweise enthält der tridentinische Katechismus für den Prediger keinen eigenen Abschnitt über die Hölle. Er spricht darüber im Zusammenhang des Gerichtes und erklärt die Worte Christi: «Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.» — Den Guten aber wird er sagen: «Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters!» Diese Gegenüberstellung ist sehr bedeutungsvoll. Die Frohbotschaft soll dominieren. Soll man aber nicht über die Hölle predigen und so die Zuhörer in den Schlaf einer falschen Sicherheit wiegen? Sollen wir «stumme Hunde sein, unfähig zu bellen?» (Is 56, 10) Keineswegs!

[1] «Theologie der Gegenwart», herausgegeben von der Ordenshochschule der Redemptoristen in Gars (Oberbayern). Erscheint jährlich viermal im Verlag Gerhard Kaffke in Bergen-Enkheim bei Frankfurt a. M. Die in diesem Artikel erwähnten Beiträge stehen in Heft 4, 6. Jahrg. 1963.

Das Evangelium spricht viel von der Hölle, viel von Liebe, aber auch viel von der *Gerechtigkeit Gottes*. Auch davon muß man sprechen! Aber man hüte sich, von der Hölle isoliert zu reden. Eine isolierte Behandlung des Höllendogmas wird Widerspruch und Ärgernis hervorrufen, aber es erscheint annehmbar, wenn es an den ihm zukommenden Ort in der Heilsgeschichte gerückt ist.

Dieser Ort ist dort, wo die fordernde Gottesliebe ihre Kehrseite entfaltet, als die überschwengliche Barmherzigkeit, die ihrer nicht auf ewig spotten läßt. Gottes Heiligkeit und Liebe lassen sich nicht ungestraft zurückweisen.

«Kommt wirklich jemand in die Hölle?»

Diese oft gestellte Frage, die nur einseitig auf die Liebe Gottes, nicht aber auf seine Gerechtigkeit aufbaut, beantwortet im gleichen Heft «Theologie der Gegenwart» W. Theurer.

Die Kirche lehrt: Wer im Stande der Todsünde stirbt, kommt in die Hölle. Das Lehramt gibt keine nähere Erklärung zu diesem Dogma. Auch ist formell nicht gesagt, daß der angenommene Fall *tatsächlich* eintritt. Das Dogma sagt nur etwas aus über die Bedingung, die gegeben sein muß, wenn einer in die Hölle kommt. Das definitive Urteil über einen Verstorbenen steht nicht uns Menschen zu.

Alte und moderne Vertreter der Apokatastesis panton (Allversöhnung) leugnen die ewige Dauer der Hölle. Eine Apokatastesis vertraten (vielleicht) Origenes, (sicher) Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Didymos der Blinde, Euargios Pontikos, Diodor von Tarsos, Theodor von Mopsuestia, Johannes Skotus Eriugena, einzelne Theologen des Mittelalters und der Neuzeit, wie G. Koepgen und W. Michaelis. — Die Lehre von der Allversöhnung widerspricht dem biblischen Begriff der Hölle (z. B. Mt 25, 41; 46; Lk 16, 23 bis 26). — Nach dem heiligen Augustinus gibt es Menschen, denen das Heil nicht möglich ist, was scheinbar im Widerspruch steht zu 1 Tim 2, 4: «Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.» Gewiß, Gott möchte alle retten, aber nicht alle Menschen wollen gerettet werden.

Heute haben einige Theologen, wie K. Rahner und H. U. von Balthasar, neue Aspekte angedeutet. Sie unterscheiden zwischen der sehr *realen Möglichkeit*, daß ein Mensch ewig verloren geht, und der *Tatsächlichkeit*, die sich von einem konkreten Menschen, den man gekannt hat, aussagen lasse. Das kirchliche Lehramt hat nur die Möglichkeit, nicht die Tatsächlichkeit ewiger Höllenpein im Auge. Die reale Möglichkeit ist um so furchtbarer, weil sie konsequenterweise vom *Liebesangebot Gottes* her gesehen ist. Liebesverlust ist entsetzlicher als die entsetzlichste Einbuße aus Gerechtigkeit. Gott Vater hat uns in seinem Sohn die Liebe geschenkt. Die ganze Hoffnungslosigkeit der Hölle liegt nun darin, daß Gott uns gar nicht weiteres schenken *kann*, selbst wenn er es, menschlich gesprochen, wollte (vgl. Röm 8, 32). So bewegt sich der Mensch tatsächlich zwischen zwei Abgründen, die durch eine Unendlichkeit voneinander getrennt sind. Diese beiden Abgründe können nicht so naiv nebeneinander gestellt werden, als ob nichts geschehen wäre und nichts geschehen könnte. — In der Antwort auf die gestellte Frage: Kommt tatsächlich jemand in die Hölle?, ist der Glaube und deshalb die Glaubenswissenschaft nicht zuständig. So begreifen wir auch die Zurückhaltung der lehramtlichen Verlautbarungen. Sie hat ihren Grund bereits in der *Heilszugewandtheit* des Glaubens und des kirchlichen Lehramtes[2].

Verlassen wir das Höllenthema und machen wir einige Überlegungen über

die Lehre vom Purgatorium

Professor Dr. Otto Betz in München veröffentlichte ebenfalls im gleichen Heft der «Theologie der Gegenwart» einen Originalartikel über die Fegfeuer-Lehre, meint aber mit Recht, daß der Ausdruck «Fegfeuer» irreführend sei und durch einen besseren Begriff ersetzt werden sollte. «Reinigungsort» klingt zusehr lokalisiert, da ja die Armen Seelen nicht an einen «Ort» gebunden sind. — «Reinigung» wäre besser, ist aber etwas blaß.

Das Purgatorium kann vom Gerichte Gottes nicht getrennt werden. Die Begegnung mit Christus als dem Richter ist keine rein zukünftige Größe. Unser ganzes Leben hat einen Gerichtscharakter. Wer glaubt und sich von Christus völlig beherrschen läßt, erhält schon Anteil am Leben der künftigen Welt. Wer wahrhaftig glaubt, «kommt nicht ins Gericht» (Jo 5, 24). Gott verlangt Vollkommenheit. «Seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist» (Mt 5, 48).

Diese Forderung ist nicht leicht zu erfüllen. Es braucht einen langen Reifeprozeß, eine ständige purgatio schon auf Erden. Ein heiliger Paulus schreibt, er sei «noch nicht am Ziel. Aber ich jage ihm nach, um es zu ergreifen» (Phil 3, 12 f.).

Zum Reifwerden für den Himmel bedürfen wir der *Gnade Gottes*. Gott hat viele Möglichkeiten, einen Menschen zu seiner Vollgestalt zu bringen, wenn nicht im irdischen Leben, so in der Ewigkeit, eben im Zustand der Läuterung. Dieser Zustand ist keine Hölle, seine Leiden sind keine Höllenqualen. Schaurige Schreckbilder zu schildern, soll man unterlassen. Die Läuterung ist nicht in erster Linie ein «Strafvollzug» im Hinblick auf die Vergehen der Vergangenheit, sondern ein gnadenhafter Reinigungs- und Reifungsvorgang, um Organe zu bekommen für den Lichtbereich Gottes. Dieser Reinigungsprozeß ist freilich mit Schmerzen verbunden, doch fehlt im Hinblick auf den kommenden Himmel auch die Freude nicht.

Das Dogma vom Purgatorium hat auch einen *sozialen Sinn*. Die Lebenden sind mit den Armen Seelen verbunden durch Gebete und gute Werke zu ihren Gunsten. — Das Purgatorium ist eine göttliche Gnade, für die wir der Liebe und Barmherzigkeit Gottes nicht genug danken können. *O. Ae.*

[2] Vgl. K. *Rahner* und H. *Vorgrimler*, Kleines Theologisches Wörterbuch (Freiburg i. Br. 1963). S. 28 und 174.

Der Religionsunterricht auf neuen Wegen

Seit Jahren wird davon geredet und geschrieben. Neuestens hat sich außer der «Anima», die auch hier ausführlich gewürdigt wurde [1], auch der Katholische Erziehungsverein der Schweiz in einer eigenen Tagung damit befaßt [2]. Was sowohl in der «Anima» wie auf jener Tagung geboten wurde, ist äußerst wertvoll. Aber — und mit mir fragen sich bestimmt noch andere Seelsorger — wer denkt dabei an die vielen Diaspora-Seelsorger, die von all den guten Anregungen nichts verwirklichen können, einfach deswegen, weil sie weder Zeit noch Platz dazu finden? Sicher hat mancher, der in der gleichen Lage wie der Schreiber ist, schon mit heimlichem «Neid» auf jene Seelsorger geschaut, die in aller Ruhe ihren Religionsunterricht erteilen können, sogar 2 Stunden pro Wo-

[1] SKZ Nr. 4 vom 30. Januar 1964, S. 58 bis 60.

[2] Man vergleiche die ausführlichen Berichte über die Tagung vom 20. Januar im Akademikerhaus in Zürich im «Vaterland» vom 31. Januar 1964 und in der SKZ Nr. 8 vom 27. Februar 1964, S. 115—118.

che, schön eingebaut im Stundenplan der Schule — wo zudem der Bibelunterricht noch extra erteilt wird, was bei uns in der Diaspora auch nicht der Fall ist, sondern wo auch die Bibel noch in dieser einen Stunde behandelt werden sollte. Die Lage, wie Luchsingen sie bietet, wird nur deshalb erwähnt, weil sie in vielen andern Diasporapfarreien ganz ähnlich ist:

Es handelt sich um eine Einspännerpfarrei, die aus 5 politischen Gemeinden zusammengesetzt ist. Jede dieser Gemeinden hat ein eigenes Schulhaus und in jedem wird der Religionsunterricht erteilt. Im ganzen sind 125 Schulkinder zu unterrichten, angefangen von der ersten Klasse der Primarschule bis zur dritten Klasse der Sekundarschule. Nur für die Sekundarschule (für die ganze Pfarrei eine einzige) und die sogenannten Abschlußklassen (nur in 2 Schulhäusern, weil von den Gemeinden auch zusammengezogen) wird je eine einzige Stunde pro Woche im normalen Stundenplan der Schule zur Verfügung gestellt. Alle andern Stunden müssen nachmittags nach der Schule, wenn die Kinder schon stark ermüdet sind und wenn die Andersgläubigen heimgehen können, erteilt werden. So haftet dem katholischen Religionsunterricht zum voraus das Odium einer besonderen, zusätzlichen Belastung an, was heutzutage eben mehr ins Gewicht fällt als noch vor 30 und 40 Jahren, da wir selbst auf genau die gleiche Weise den Unterricht mitmachten in der Zürcher Diaspora. Und nicht selten kommt es vor, wie ich das in der Pfarrei hier leider erleben mußte, daß andersgläubige Kinder den katholischen Kindern diese Mehrbelastung direkt vorhalten — mit triumphierender Miene, sie seien eben frei usw. Da hält es dann schwer, die katholischen Kinder in dieser einen Stunde für die Religion zu begeistern. Die Räumlichkeiten, die man uns zur Verfügung stellt (meist ein gewöhnliches Schulzimmer), geben gar keine Möglichkeit, Lichtbilder usw. bieten zu können. Auch zum Zeichnen bleibt sehr wenig Zeit, da man seine Not hat, die allerwichtigsten Glaubenswahrheiten durchzunehmen. Nicht unerwähnt darf der Umstand bleiben, daß auch diese einzige Stunde pro Woche noch hie und da ausfällt, wenn die Schule eine Reise macht oder Skiferien hat oder eine Filmvorführung im Schulhaus usw. und irgendeine Möglichkeit, diese Stunde nachholen zu können, besteht absolut nicht, weil dann das Zimmer nicht frei ist oder die Mädchen noch in der Kochschule sind usw. oder der Pfarrer eben an einem andern Nachmittag in einer andern Gemeinde Unterricht erteilen muß.

Zu diesen Schwierigkeiten von Seite der Schule kommt noch das areligiöse Milieu des Elternhauses. Mindestens bei zwei Dritteln aller Kinder kann ich auf gar keine Unterstützung von Seite der Eltern rechnen, wenn ein Kind nichts lernt, weil die Mutter reformiert ist oder wo beide Teile katholisch sind, diese nicht mehr praktizieren (keine Sonntagsmesse besuchen, kein Sakramentenempfang, kein Familiengebet usw.), und dies, obwohl bei den regelmäßigen Hausbesuchen auch diese Familien nicht etwa übergangen werden. So muß dann das wenige Gute und Religiöse, das in dieser einzigen Stunde pro Woche geboten werden kann, auf wirklich steinigen, ja felsigen Boden fallen und der Seelsorger, der sich redlich auf diese Religionsstunden vorbereitet, muß immer wieder einen Akt des Glaubens und Vertrauens erwecken, damit er nicht Pessimist wird.

Wie unter den geschilderten Umständen neue Wege beschritten werden können, ist bestimmt nicht nur dem Schreibenden unklar. Er und alle, die in dieser Lage sind, wären froh, wenn in Zukunft bei solchen Tagungen und Beratungen über den Religionsunterricht auch unsere Lage einmal etwas näher betrachtet würde[3]. *Anton Schraner*

[3] Das Katechetische Institut der Theologischen Fakultät Luzern, welches im kommenden Oktober eröffnet werden soll, wird sich das Studium solcher Probleme angelegen sein lassen und will gerade auch für die Diaspora-Pfarreien tüchtige Laienkatecheten ausbilden. Die Ortsseelsorger mögen darum intellektuell und charakterlich geeignete Damen oder Herren (mit Matura oder Lehrpatent bzw. andersartiger hinreichender Vorbildung) zur Absolvierung des zweijährigen katechetischen Ausbildungsprogramms aufmuntern und, soweit nötig, für die finanzielle Hilfe besorgt sein. *(Anmerkung der Redaktion.)*

Im Dienste der Seelsorge

Zur Diskussion über den eucharistischen Kult

In den Nrn. 5 und 7 des laufenden Jahrganges der «Schweiz. Kirchenzeitung» wurde über den theologischen Aufbaukurs in Solothurn berichtet. Die Ausführungen über den eucharistischen Kult haben vielfach einen zwiespältigen Eindruck erweckt. Man wird wohl der Wirklichkeit nicht gerecht, wenn man den Präsenzkult nur «als Ersatzübung für die nicht mehr allgemein bewußte pneumatische Gegenwart Christi in der Kirche» gelten läßt. Die sakramentale Gegenwart und die pneumatische Gegenwart Christi sind nicht zwei sich deckende Begriffe; der erste beinhaltet mehr und es wäre eine Verarmung des theologischen Denkens, wenn man diesen in den Hintergrund stellte. Wenn der hl. Thomas in seiner theologischen Summa das Wort des hl. Augustinus übernimmt: «Niemand empfange den Leib Christi, bevor er ihn angebetet», dann kommt dieser Anbetung nicht eine nebensächliche Bedeutung zu, sondern sie muß die Verehrung der hl. Eucharistie wesentlich mitbestimmen.

Es scheint uns wichtig, daß sich die theologischen Diskussionen an den päpstlichen Verlautbarungen orientieren. Wenn man gelegentlich hört, dieses oder jenes Rundschreiben Pius' XI. und Pius' XII. sei überholt, so will uns eine solche Bemerkung überheblich erscheinen, sind doch solche Rundschreiben Äußerungen des ordentlichen Lehramtes der Kirche. Wenn in der Diskussion über den eucharistischen Kult die überspitzte Auffassung vertreten wird, daß die Aufbewahrung der hl. Eucharistie in der streng geordneten Liturgie eigentlich keinen Platz finde, dann muß man sich fragen, ob sich diese Leute auch bewußt sind, was sie damit dem katholischen Volke nehmen. Das Ewige Licht vor dem Altare ruft zur Anbetung des im hl. Sakrament real gegenwärtigen gottmenschlichen Erlösers. Wenn man der Kirche den Tabernakel nimmt, dann darf man das Gotteshaus tagsüber ruhig schließen. Wir haben eine Reihe von Klöstern, welche die Ewige Anbetung üben. Es wäre ein unverantwortlicher Eingriff in eine segensreiche Entwicklung, wenn man sie unter Berufung auf eine liturgische Erneuerung zur Aufgabe der Anbetungsstunden verhalten wollte. Leo XIII. hat in «Mirae caritatis» und Pius XII. in «Mediator Dei» für diesen Anbetungskult warme Worte gefunden. Wir wollen doch nicht auf die tiefen Erkenntnisse und den großen Segen verzichten, die uns eine Periode eucharistischen Kultes schenkte, die der hl. Thomas durch sein Offizium vom Fronleichnamsfest und durch seine Hymnen «Lauda Sion», «Adoro te devote» eingeleitet. Wenn Pius XII. in dem eben erwähnten Rundschreiben schrieb, daß dieser eucharistische Kult auf gutem Grund ruhe, so hat er wohl an die Lehrentscheidungen des Konzils von Trient gedacht, die bei Denzinger Nrn. 888 und 889 nachzulesen sind und

die für eine Diskussion über den eucharistischen Kult richtunggebend sein müssen. *K. B.*

Das eucharistische Nüchternheitsgebot für Militärpersonen gemildert

Eine österliche Freudenbotschaft ist soeben bekannt geworden. Es handelt sich um ein Reskript der Sakramentenkongregation. Darin wird der Armeeseelsorge eine weitgehende Dispens vom eucharistischen Nüchternheitsgebot in bezug auf feste Speise ermöglicht. Die Dispens wurde von Papst Paul VI. am 16. Dezember 1963 *für zwei Jahre* gewährt. Ihr Inhalt: die Militärgeistlichen können im Dienst stehende Angehörige der Armee . . ., *bis in hebdomada, servato ieiunio unius horae a cibo solido,* . . . dispensieren.

Der allgemeine seelsorgliche Grundsatz: sacramenta propter homines, verbunden mit den Bestimmungen der cc. 80 sqq. (bes. c. 85 zusammen mit c. 50 und c. 86) CIC, ergibt für die Anwendung der Dispens eine sehr positive Wegleitung. Es scheint mir aber im allgemeinen Interesse doch nützlich zu sein, auf einige Punkte besonders hinzuweisen.

Zweimal in der Woche ist es möglich, die Zeit der eucharistischen Nüchternheit von fester Speise auf eine Stunde vor Empfang der hl. Kommunion einzuschränken:

a) für alle aktiv im Dienst stehenden Formationen;

b) für alle Priester, ob sie in der Armeeseelsorge eingeteilt sind oder nicht, wenn sie für die Truppe Gottesdienst halten;

c) für alle Gottesdienste: Militär- oder Ortsgottesdienste, da die Dispens Personen erteilt wird.

Mit dieser Erleichterung für die Teilnahme am Opfermahl ist nicht nur ein lange gehegter Wunsch, sondern ein eigentliches Postulat der Armee-Seelsorge erfüllt. Das Nüchternheitsgebot ist zwar formell nicht aufgehoben, praktisch aber muß in Zukunft niemand mehr wegen Nichteinhaltenkönnens der eucharistischen Nüchternheit im Militärdienst auf den Kommunionempfang verzichten. Die Bestimmungen über flüssige Stärkung (Alkohol ausgenommen) bleiben die bisherigen.

Die durch Tagesbefehl angesetzte Verpflegung kommt mit der Zeit zum Kommunionempfang kaum mehr in Konflikt. Die Zeit von der Verpflegung über den Anmarsch zum Gottesdienst und die Dauer der hl. Opferfeier mit Predigt reichen vollauf, diese Stunde einzuhalten. Das gilt nicht nur für den Morgen-, sondern auch für den Abendgottesdienst. Es kommt vor, daß die Truppe, sei es wegen ihrer konfessionellen Zusammensetzung oder aus Rücksicht auf ihren Standort, einen kantonalen oder lokalen Feiertag wenigstens durch einen Gottesdienst einhalten möchte, der abends angesetzt werden kann. Auch an Manövertagen oder bei Wehrsportveranstaltungen erleichtert die Vergünstigung die Disposition für den Gottesdienst. Für jene Einheiten, die keinen Dienstsonntag haben, aber von den Kommandanten die Möglichkeit eingeräumt bekommen, an einem Werktag «dem Herrgott im Dienst die Ehre zu geben», ist die Neuerung ebenfalls eine Wohltat.

Wir sind den hochwürdigsten schweizerischen Bischöfen und ihrem Dekan dankbar, daß sie unsere Eingabe unterstützt haben.

Ein Wichtiges bleibt noch zu tun: *die Bekanntgabe der Vergünstigung.* Die Seelsorger aller militärischen Formationen werden ihre Leute von der Dispens in Kenntnis setzen. Um aber die nötige Breitenwirkung zu erzielen, sind wir auf die Mithilfe unserer Mitbrüder angewiesen. Es wäre schade, wenn die Vergünstigung bezüglich der eucharistischen Nüchternheit für das Militär nicht genügend bekannt würde.

Wir ersuchen deshalb alle: Pfarreiseelsorger, Präsides der männlichen Standesvereine, die Spirituale der Klöster für die große Zahl der in Sanitätsformationen tätigen Schwestern, die Pfarrblattredaktionen, Volkmissionare und Exerzitienmeister sowie die Referenten an Rekrutentagungen, ihre Leute über die Dispens zu unterrichten. Die Bekanntgabe muß gemacht werden, bevor der Dienst beginnt, nur so kann die Vergünstigung zum Aufbau der Armee-Seelsorge nützlich und wirksam werden. Der schönste Dank an alle, die sich dafür einsetzen, wird die segensreiche Rückwirkung in den eigenen Seelsorgekreis sein.

Jos. Furrer, Pfarrer, *Immensee* SZ

Immer der alte Vorwurf:

«Die Kirche nimmt den Laien nicht für voll!»

Die deutsche Monatsschrift «Mann in der Zeit» Nr. 11, November 1963, brachte aus der Feder von Ludwig Steger einen Artikel, der besonders für die Seelsorger aktuell ist. Der Verfasser wirkt als Militärdekan und Hauptschriftleiter für Soldatenschrifttum beim katholischen Militärbischofsamt in Bonn. In diesem Artikel behandelt er in Form eines angeregten Zwiegesprächs die Frage nach der Stellung der Laien in der Kirche. Wenn er dabei auch in erster Linie deutsche Verhältnisse vor Augen hat, so dürfte dieser Beitrag zu einem vieldiskutierten Thema auch für schweizerische Leser von Interesse sein. Mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers übernehmen wir den Artikel auch für unser Organ. J. B. V.

*

Kritiker: Herr Pfarrer, in unserer katholischen Kirche stehen die Laien immer unter «Ferner liefen». Wir haben nichts zu melden. Beim Militär hieß es früher (und manchmal noch jetzt): Der Mensch fängt erst beim Leutnant an. Bei den Wirtschaftswunderkindern gilt das Gesetz: Der Mensch fängt erst beim 190-Diesel an. Die Gebildeten zwinkern sich zu: Der Mensch fängt erst beim Akademiker an. Und die Kirche hat ein ungeschriebenes «Dogma»: Der Mensch fängt erst beim Pfarrer an. Und doch leben sie alle vom kleinen Mann: der Offizier, der Unternehmer, der Akademiker und der Priester. Darum wollen wir endlich einmal etwas zu melden haben, in der Bundeswehr, in der Wirtschaft, im Staat und in der Kirche.

Pfarrer: Oh, das gilt auch umgekehrt: Ohne Offiziere hat der Soldat keine Waffen und keine Strategie; ohne Unternehmer hat der Arbeiter keinen Arbeitsplatz; ohne Studierte gibt es kaum moderne Erfindungen, Technik, Arbeit, Rechtsordnungen; und ohne Priester gibt es . . .

Kr.: Keinen Gottesdienst und keine Sakramente wollen Sie sagen; ich weiß schon.

Pfr.: Nein. So sehr abhängig vom Klerus haben Christus und die Kirche das Volk nicht gemacht. Notfalls kann die Kirche Jahrhunderte ohne Priester weiterleben. Im Notfall können Laien die Taufe spenden und ohne Priester sich gegenseitig das Ehesakrament. Damit kann sich das natürliche und das übernatürliche Leben auf Jahrhunderte ohne Priester fortpflanzen. Die Priester sind also nach der Ordnung der Kirche gar nicht so unentbehrlich, wie man vielfach meint.

Kr.: Das mag eine letzte Sicherung sein. Aber normalerweise gilt eben das System: Ihr seid die Hirten und wir die Schafe. In dieser Rolle fühlen wir uns nicht wohl, weil wir darin nicht voll genommen werden. Wer uns nicht schätzt, den schätzen wir auch nicht.

Pfr.: Das dürfen Sie nicht sagen, die Kirche schätze die Laien nicht. Ein Vater liebt und schätzt seine Kinder sehr, auch wenn er sie nicht mitbestimmen läßt. An der Liebe der Mutter Kirche brauchen Sie nicht zu zweifeln. Ein junger Mensch wird Priester nicht aus Herrschsucht, sondern aus Liebe zu den Menschen, zu den Seelen. Ein Missionar geht in fremde Erdteile aus Liebe zu den Menschen. Ein Mädchen verzichtet auf Liebe und Ehe und wird Krankenschwester oder Kindergärtnerin aus Liebe zu den Menschen.

Kr.: Vielleicht bin ich etwas zu weit gegangen. Entschuldigen Sie. Das mag davon kommen, weil die Kirche unsere Anliegen nicht genug beachtet. Sie haben selber das Beispiel vom Vater und den Kindern gebraucht. Es wird immer Väter und Kinder geben. Aber das Verhältnis

von Eltern und Kindern ist heute ein anderes als vor Jahrhunderten. Da hat man zu den Eltern «Sie» oder «Ihr» gesagt. Heute ist man nicht bloß per «Du»; ein guter Vater ist seinem heranwachsenden Sohn auch der beste Kamerad.

Pfr.: Wie die Familienordnung, Eltern und Kinder, von Gott stammt, so ist auch die Ordnung von Hirt und Herde von Christus.

Kr.: Aber man kann sie beide je nach dem Geist einer Epoche grundverschieden ausprägen. Das Verhältnis von Hirt und Herde müßte heute so werden wie das zwischen Vater und Sohn in einer guten, modernen Familie. Das entspricht unserer Zeit.

Pfr.: Das ist mir zu wenig. Ich würde noch einen anderen Vergleich dazunehmen, auch aus der Familie: das Verhältnis von Mann und Frau. Wir vertreten die Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Kr.: Sie würden also die Auffassung stützen, Priester und Laien seien absolut gleich?

Pfr.: Gleichberechtigung heißt nicht, daß beide genau dieselben Rechte und Pflichten haben. Der Mann hat andere Aufgaben und Pflichten als die Frau und Mutter. So haben Priester und Laien verschiedene Aufgaben, Rechte und Pflichten in der Kirche. Die Entwicklung geht in Richtung einer echten Partnerschaft, so bei Mann und Frau, so bei Priestern und Laien.

Das ist eine neue Musik!

Kr.: Diese Tonart hörte man in den letzten Jahrhunderten nie. Doch möchte ich feststellen, daß die Kirche die letzte aller Institutionen ist, die sich zur Partnerschaft bereitfindet. In der Demokratie ist der Bürger schon seit 1789 Partner, bei uns in Deutschland freilich so recht erst seit 1918. In der Wirtschaft bekamen wir das Mitbestimmungsrecht bald nach dem Ersten Weltkrieg. Dort sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichberechtigte Partner. In einer guten Ehe hat der Mann auch früher von seinen Vorrechten sowieso nie viel Gebrauch gemacht. In der Kultur und Wissenschaft gibt es für uns kleine Leute seit Jahren den Zweiten Bildungsweg. Die Kirche scheint die letzte zu sein, die den Geist der neuen Zeit begreift und uns voll nimmt. Das hat also lange gebraucht und zeugt nicht ohne weiteres von einer Erleuchtung durch den Heiligen Geist.

Pfr.: Sie haben immer wieder recht; aber Sie übertreiben auch immer wieder: Den Zweiten Bildungsweg haben wir in der Kirche schon lange; seit eh und je gibt's bei uns Spätberufene, die aus dem Handwerker- oder Bauernstand in den Priesterstand gelangen. Und in keiner Institution der Welt konnte man aus den untersten Schichten zu den höchsten Spitzen emporsteigen wie in der Kirche, wo der Fischer zum ersten Papst erkoren wurde. Auch Johannes XXIII. war der Sohn eines kleinen Bauern.

Kr.: Gewiß, die Kirche war klug genug, sich aus allen Schichten die Besten herauszufischen. Aber das Volk blieb doch immer unmündig. Der Laie hatte nichts zu sagen.

Pfr.: Auch das stimmt nicht ganz. Kaiser und Fürsten haben in der Kirche manchmal mehr zu sagen gehabt als Päpste und Bischöfe.

Kr.: Das gab die berühmte Ehe von Thron und Altar. Die oberen Zehntausend halten immer zusammen.

Pfr.: Nein, sie hatten oft auch miteinander Krach.

Kr.: Wo bleibt der Durchschnittslaie?

Pfr.: In den ersten Jahrhunderten findet man die Laien als Diakone und Theologen, zum Beispiel Origines. Noch im Mittelalter gab es bei den Franziskanern viele Laienprediger. In der Auseinandersetzung mit der Reformation, die das besondere Priestertum leugnete, wurde dieses überbetont und die Wahrheit vernachlässigt, die besagt, daß alle Getauften ein heiliger Stamm sind, ein königliches Priestertum, mit einem Wort: Laienpriester.

Kr.: Diese Wahrheit haben die Theologen also 400 Jahre lang unter den Tisch fallen lassen? Da müssen wir Laien euch Theologen doch etwas mehr auf die Finger schauen, damit so etwas nicht auf einem anderen wichtigen Gebiet nochmals passiert. Vielleicht müssen wir Laien euch Priester doch manchmal die Sporen geben. Heute kapiert ihr endlich, weil euch das Wasser bis zum Halse reicht. Jetzt macht ihr aus der Seelsorgenot eine Tugend und wollt Hilfe von den Laien.

Pfr.: Not beschleunigt immer die Entwicklung. Zum Beispiel werden viele Erfindungen infolge einer Kriegsnot früher gemacht als im Frieden. Aber wie sich beim Menschen Leib und Seele nebeneinander entwickeln, so auch in der Geistesgeschichte. Der Aufstieg des Menschen in Wirtschaft, Kultur und Politik begünstigte selbstverständlich auch den Aufstieg des Laien in der Kirche. Analphabeten werden nicht nach Rechten in der Kirche rufen, wohl aber geschulte und gutsituierte Christen. Wer politisch mündig geworden ist, will auch kirchlich mündig werden. Wenn aber nicht gleichzeitig die Theologen die alte Wahrheit vom Laienpriestertum wiederentdeckt und verkündet hätten, wäre es dennoch nicht zur heutigen Bewegung gekommen. Der heutige Priestermangel beschleunigt natürlich die Entwicklung.

Kr.: Sie haben durchblicken lassen, daß die evangelischen Christen immer nur das Laienpriestertum haben gelten lassen, kein Amtspriestertum.

Pfr.: Theoretisch ja. Aber auch dort sind die Geistlichen so etwas wie ein eigener Stand geworden. Auch dort gibt es heute so etwas Ähnliches wie einen Kampf gegen den «Klerikalismus». Auch dort drängen die Laien nach vorne.

Kr.: Dies ist ein Zeichen, daß die Entwicklung nicht bloß von der Glaubenslehre, von der Dogmatik ausgeht. Es scheint, daß das feudalistische System, in dem es Könige und Untertanen gab, Herren und Knechte, auch auf die Kirche abgefärbt hat. Dort hieß es dann Pfarrherren und Pfarrkinder.

Pfr.: Und heute färbt die Demokratie etwas auf die Kirche ab. Wer wollte das leugnen? Die Kirche steht über der Zeit, aber dennoch in der Zeit. Sie hat etwas vom Ewigen an sich, aber auch etwas von der jeweiligen Gegenwart. Die Grundstruktur, die Hierarchie, ist für alle Zeiten, die Ausprägung aber in jeder Epoche anders. Die Hierarchie bleibt, doch wird sie durch die Partnerschaft zwischen Priester und Laien mächtig modifiziert.

Ein Blick in die Zukunft

Kr.: Damit, daß man uns in der Predigt jetzt immer wieder versichert, wir seien Laienpriester, ist aber wahrhaftig nichts getan. Manchmal habe ich den Eindruck, als ob die Priester das Mitspracherecht und die Mitarbeit von uns Laien gar nicht wollen.

Pfr.: Zweifelsohne ist für den Regenten die Alleinherrschaft immer angenehmer als die Herrschaft vieler. Das gilt im Staat und in der Kirche. Darum sind manche Pfarrer sicher nicht scharf auf das Mitspracherecht und die Mitarbeit der Laien.

Kr.: Zuweilen gewinnt man den Eindruck, die Priester sind das größte Hindernis für das Laienapostolat.

Pfr.: Das ist übertrieben. Sicher gibt es mehr Priester, die vergeblich auf Laien warten als solche, die die Mitarbeit der Laien nicht wünschen. Wir werden uns eben beide umstellen müssen: Wir Priester müssen das Teamwork, die gemeinsame Verantwortung und Zusammenarbeit mit den Laien lernen, und die Laien werden sich mehr engagieren müssen.

Kr.: Ich habe der Zeitung entnommen, daß sogar der Papst sich auf Teamwork umstellen und einen Senat von Bischöfen an seine Seite berufen will. Damit wäre es an der Zeit, daß die Pfarrer etwas Ähnliches tun.

Pfr.: Unser Militärbischof hat vor vier Wochen seine Militärpfarrer angewiesen, nach Möglichkeit in jeder Militärgemeinde einen Pfarrausschuß zu berufen, der ihnen in der Leitung der Militärgemeinde zur Seite stehen soll.

Kr.: Da werden sicher die Frömmsten ausgewählt?

Pfr.: Ich glaube nicht. Wenn die Kirche mehr in die Welt hineinwirken will, dann müssen solche berufen werden, die die Welt von heute am besten kennen, die sich aber gleichzeitig wirklich verantwortlich fühlen für das Reich Gottes in der Welt.

Kr.: Mit einem solchen Ausschuß ist es aber doch nicht getan. Wo kann sich der Laie noch entfalten?

Pfr.: Sie werden wohl nicht auf die Kanzel wollen, obwohl ich mir im Laufe der Zeit auch das gut vorstellen kann, ge-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Prof. Dr. Anton *Hänggi,* Freiburg, zum Konsultor der Kommission über die Ausführung der Liturgiekonstitution; Hans *Amrein,* Vikar in Emmenbrücke, zum Pfarrer von Adligenswil (LU); Paul *Hügli,* Pfarrer in Witterswil (SO), zum Pfarrer von Blauen (BE); Markus *Stadler,* Pfarrer in Pfyn (TG), zum Pfarrer von Villmergen (AG); Josef *Waltenspühl,* Kaplan in Amriswil (TG), zum Kaplan in Villmergen; Josef *Studhalter,* Vikar in Triengen, zum Vikar in Basel St. Klara.

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, 26. Januar 1964: Einweihung des religiösen Bildungszentrums Delsberg.

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Die heiligen Öle können wie bisher im *Priesterseminar,* Kapuzinerweg 2, *Luzern,* abgeholt werden, und zwar: am Karfreitag, 27. März 1964, ab 8.00 Uhr, und Karsamstag, 28. März, ab 9.00 Uhr. Taxe: Fr. 3.—.

Jos. Al. Beck, Propst,
Bischöflicher Kommissar

---

nauso wie ich mir am Altar lieber zehn handfeste Männer wünsche als zehn Lausbuben.

Kr.: Sie meinen, wir sollen «Statisten auf der liturgischen Bühne» werden?

Pfr.: Das ist eben nicht das Entscheidende beim Laienpriestertum.

Kr.: Sondern?

Die wichtigste Regel

Pfr.: Wenn ich an einem Festtag viele Ministranten zum Hochamt mitnehme und nicht sicher bin, ob sie ihre Sache gut machen, dann sage ich ihnen vorher in der Sakristei halb im Ernst, halb im Scherz: «Ihr kennt die wichtigste Regel: Es soll sich keiner dahin stellen, wo schon ein anderer steht.»

Kr.: Diese Regel wollen Sie auf Priester und Laien anwenden?

Pfr.: Genau! Die Laien sollen nicht das tun wollen, was unseres Amtes ist: Gottesdienst halten, Sakramente spenden, das Wort Gottes in der Kirche verkünden. Eure Kanzel steht nicht in der Kirche, sondern in der Öffentlichkeit: das ganze weite Feld der Publizistik, Kirchenblatt, Tageszeitung, Vortrags- und Kongreßsaal, Radio, Film, Fernsehen, Verleger, Autor, Redaktor, Programmleiter, Produzent, Regisseur, Schauspieler, Sprecher, Werber, Verkäufer, Austräger. Für jeden aktiven Christen gibt es eine Kanzel in der Öffentlichkeit, für den gewandten Journalisten, den gescheiten Professor und den einfachen Rentner. Und für den Religionsunterricht können wir auch noch einige tausend Katecheten und Katechetinnen einstellen.

Kr.: Sie haben ja eine Menge Pöstchen zu vergeben.

Pfr.: Ich habe noch andere. Die christlichen Dichter erreichen mit ihrem Wort heute oft mehr Ohren und Herzen als wir Priester. Denken Sie an Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Gertrud von Le Fort, Peter Bamm, Edzard Schaper, Luise Rinser und viele andere. Denken Sie an unsere ausgesprochen katholischen Zeitungen. Der katholische Laie, der etwas zu sagen hat, verfügt heute über tausend Möglichkeiten, die dem Priester selber kaum zur Verfügung stehen. Wer echten Eifer hat, kann heute leicht zum Zuge kommen und auf seine Art die Botschaft vom Reiche Gottes verkünden.

Die stumme Predigt

Kr.: Aber nicht allen ist das Schreiben und Reden gegeben.

Pfr.: Gott sei Dank, nicht!! Die «Predigt» der meisten Laien muß stumm sein. Es ist die Predigt der schlichten, vorbildlichen Pflichterfüllung, der Kameradschaft, der christlichen Nächstenliebe. Wer an seiner Arbeitsstelle als «Flasche» gilt, als geruhsam, als unzuverlässig, als schlampig, der soll um des Himmels willen nicht vom Laienapostolat reden. Man kann nicht durch fromme Reden die schlechten Leistungen im Beruf kompensieren und aufwiegen.

Kr.: Das müßten Sie einmal laut auf der Kanzel sagen, daß man mit «Flaschen» keine Reklame für das Reich Gottes machen kann.

Pfr.: Ich muß nochmal auf meine Ministrantenregel zurückkommen: Der Laie soll nicht an die Stelle des Priesters wollen. Sein erstes Wirkungsfeld ist die Familie, das zweite die Arbeitsstätte. Wenn jeder Vater, wenn jede Mutter ihre Elternaufgabe ernst nehmen und ihre Kinder mit Liebe, Freude, Zucht und Frömmigkeit erziehen, haben sie ihre laienpriesterliche Aufgabe zum großen Teil schon erfüllt. Der Kompagniechef, dessen Einheit wirklich in Ordnung ist, und der Feldweibel, der sich redlich um seinen Zug müht, hat einen guten Teil von Gottes Auftrag schon ausgeführt.

Kr.: Sie haben jetzt kein Wort von der Erneuerung des Diakonats gesprochen. Warum will man uns Laien nicht auch eine Weihe geben?

Pfr.: Spüren Sie nicht, wie zweitrangig jetzt diese Frage geworden ist? Sie haben doch bereits zwei priesterliche Sakramente und Weihen empfangen: die Taufe und die Firmung. Realisieren Sie und praktizieren Sie doch diese «Priesterweihen» in Ihrer Familie, an Ihrer Arbeitsstätte und in der breiten Öffentlichkeit! Dann haben Sie einen großen Einfluß und ein großes Ansehen in der Kirche. Dann steht es auch gut um das Reich Gottes. Die Erneuerung des Diakonates als eigener Stand mag dann eines Tages für manche Leute noch dazukommen. Entscheidend ist, daß unsere Laien ernst machen mit der Taufe und der Firmung.

Ludwig Steger

CURSUM CONSUMMAVIT

Chorherr Georges Rageth, Saint-Maurice

Am vergangenen 1. März starb der frühere Rektor des Kollegiums in St-Maurice, Chorherr Georges Rageth. Als langjähriger Leiter der auch in der deutschen Schweiz bestbekannten Mittelschule und geschätztes Mitglied geisteswissenschaftlicher Gremien hinterläßt der Verstorbene in seinem großen Freundeskreis eine schmerzliche Lücke.

Georges Rageth stammte aus Domat-Ems, wo er am 5. Juli 1890 geboren wurde. Er besuchte die Klosterschulen von Einsiedeln und St-Maurice, studierte Philosophie und Theologie an der «Gregoriana» in Rom, später Mineralogie an der Universität Lausanne. Im Jahre 1912 begann er in der Abtei St-Maurice das Noviziat und wurde 1916 daselbst zum Priester geweiht. Schon im folgenden Jahre amtierte er als Novizenmeister, Professor der Theologie und Kustos der Stiftskirche. Seit 1922 bis zu seinem Tode lehrte er Philosophie am Gymnasium. Von 1925 bis 1944 hatte er dessen Rektorat inne, wurde dann bis 1959 oberster Leiter der Handelsschule in Sierre. Sein ganzes Leben hat er der Schulung und Bildung der Jugend, der Seelsorge als Prediger auf der Kanzel und im Beichtstuhl, der wirksamen Mithilfe bei der Leitung philosophischer, wissenschaftlicher und karitativer Vereinigungen geschenkt. Er förderte das kulturelle Wachsen der höhern Schulen, wirkte jahrelang als Sonntagsaushilfe in Lausanne (St-Joseph), als Seelenführer in zahlreichen Gemeinschaften. Er war Präsident der Philosophischen Gesellschaft Innerschweiz, Zentralpräsident der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft, Vorstandsmitglied der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft und ihres Forschungsrates, der beiden Verbände der Schweizer Rektoren sowie der Philosophielehrer; beim Schweizerischen Caritasverband, dem theologischen Konvikt «Salesianum» und mancher interdiözesanen Körperschaft vertrat er den kirchlichen Sprengel von St-Maurice.

In diesem weitverzweigten Arbeitsfeld öffneten ihm seine geistige Gewandtheit, sein vornehmer Takt, die initiative Strahlung seiner Liebenswürdigkeit und priesterlichen Güte Herzen und Tore auch bei Andersgesinnten. Eben diese Güte vermissen nun viele seiner Schüler und Kollegen. Nach kurzem Leiden hat ihn der Schöpfer heimgeholt.

L. M.

Personalnachrichten

Bistum Chur

In der März/April-Nummer des Diözesanamtsblattes gibt das bischöfliche Ordinariat Chur auf Ostern folgende Ernennungen bekannt:

Mgr. Dr. Alfred *Teobaldi,* Generalvikar für den Kanton Zürich, als nichtresidierender Domherr; Fidel *Camathias,* Pfarrer von Disentis, als Domkantor der Kathedrale von Chur; Dr. Benedikt *Giger,* Professor und Studienpräfekt am Kollegium Maria Hilf in Schwyz, als nichtresidierender Domherr; Thomas *Herger,* Pfarrer von Erstfeld und Präsident des Urner Erziehungsrates, als Ehrendomherr von Chur; Gregor *Burch,* Pfarrer von Altdorf, als bischöflicher Kommissar für den Kanton Uri.

Wir entbieten den Neuernannten die herzlichsten Glückwünsche!

Ferner sind folgende Ernennungen, die bereits früher erfolgt sind, veröffentlicht:

P. Edwin *Hug* als Vikar in Landquart; Pfarrer Christian *Janka,* früher in Paspels, wirkt seit November als Pfarrer in Arosa; Vikar Peter *Näpflin* von Goßau ZH ist seit Dezember 1963 Pfarrhelfer in Giswil; Hieronymus *Reixach* wurde Vikar in Zürich Heiligkreuz und gleichzeitig Italiener- und Spanierseelsorger; Vladimir *Vince,* früher Direktor der Slavenmission, betreut seit November 1963 als Spiritual das Studentenheim Fluntern, Zürich.

Neue Bücher

Ricœur, Paul: Sexualität. Wunder, Abwege, Rätsel. Eine Deutung in Form grundsätzlicher Stellungnahmen, Umfragen und Kontroversen. Olten, Roven Verlag, 1963, 352 Seiten.

Das vorliegende Sammelwerk über die Sexualität, bei dem etwa 30 verschiedene Persönlichkeiten mitgearbeitet haben, darunter Philosophen, Ärzte, katholische und protestantische Theologen, gleicht einem Gespräch am runden Tisch. Aus einer Bemerkung (S. 286) geht hervor, daß sich alle Gesprächspartner freiwillig auf das Gebiet der natürlichen Moral be-

schränkt haben. So werden verschiedene Fragen über die Sexualität nur unter diesem Gesichtspunkt gestellt und beantwortet. Die Hauptthemen, die besprochen werden, sind die Natur der Sexualität, ihr Ausdruck und ihre Erfahrung und dann ihre Ethik. Zu einer möglichst allseitigen Orientierung über das ganze Gebiet sind die einzelnen Beiträge sehr wertvoll. Sie gleichen jedoch manchmal Mosaiksteinen, die zusammengetragen werden, ohne daß das Ganze sofort sichtbar wäre. Das Buch verlangt kritische Leser, die in der Lage sind, zu den einzelnen Ausführungen selbständig Stellung zu beziehen.

Alois Sustar

Kühner, Hans: Vinzenz von Paul. Als Gestalt des Grand Siècle im Spiegel seiner Briefe, Vorträge und Gespräche. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1963, 307 Seiten.

Die geistige Größe und Strahlkraft einer Persönlichkeit erweist sich am überzeugendsten im Fortbestehen und in der Bewährung der von ihr ins Dasein gerufenen Institutionen. Obwohl seit seinem Tod 300 Jahre verflossen sind, lebt und wirkt der hl. Vinzenz von Paul, dieser «Großmeister helfender Liebe», wie man ihn nannte, bis heute fort in den von ihm selber gegründeten oder von seinem Geiste inspirierten zahlreichen karitativen Vereinigungen und Werken, die längst in allen Erdteilen beheimatet und aus dem Bereich der Fürsorge nicht mehr wegzudenken sind. Immer wieder wird die christliche Liebe vom Beispiel des hl. Vinzenz von Paul lernen können, wird von ihm Anregungen und Impulse empfangen. Die vorliegende Publikation, eine Neubearbeitung der im Jahre 1951 im Verlag Benziger unter dem gleichen Titel erschienenen Biographie, ergänzt die zahlreichen zum 300. Todestag von Vinzenz von Paul erschienenen Darstellungen und Lebensbilder in der Weise, daß der Autor vorerst in einer historischen Einführung den äußern und innern Werdegang des Heiligen, sein Werk und seine Wirkung, auf dem ungemein bunten und bewegten zeitgeschichtlichen Hintergrund schildert (S. 13—133) und anschließend eine Auswahl aus der Korrespondenz des Heiligen und aus den vor den Damen der Charité und den Missionaren gehaltenen Conférences und Entretiens bietet (S. 135—200). Diese vom Verfasser übersetzten Texte fußen auf der von Pierre Coste besorgten, 14 Bände umfassenden Gesamtausgabe der Werke des Heiligen (Saint Vincent de Paul: Correspondence, Entretiens, Documents, Paris 1920—1924). Es liegt in der Natur der Sache, daß die Gestalt von Monsieur Vincent in diesen Texten ungleich lebendiger und unmittelbarer vor das innere Auge des Lesers tritt als in der historischen Einführung. Niemand wird sich der faszinierenden Wirkung entziehen können, die noch heute von Vinzenz von Paul ausgeht, in dessen Persönlichkeit gesunder Menschenverstand, realistische Beobachtungsgabe, angeborener seelischer Adel, die Gabe sich in jegliche Not einzufühlen. Hingabe bis zur Selbstaufopferung, vor allem jedoch eine durch nichts zu erschütternde übernatürliche Haltung zu harmonischer Einheit sich verbinden. *J. St.*

Läpple, Alfred: Vom Geheimnis des Todes. Kleine Reihe für die Seelsorge-Praxis. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, 1963. 109 Seiten.

In allgemeinverständlicher Weise trägt der Autor manches aus Geschichte, Dichtung, Philosophie und Theologie über Sterben und Tod zusammen, um dann vom Tode Christi her das Sterben des Christen in das rechte Licht zu stellen. Die reichhaltige Zitierung aus der Heiligen Schrift und der Tradition bis in die Literatur der Gegenwart gibt den Ausführungen ihr Gewicht. Die Texte der Spendung der Krankensakramente und der Liturgie des Begräbnisses sind dem Bändchen beigefügt. Diese Folge aus der «Kleinen Reihe für die Seelsorgepraxis» kann unserem Volke eine schöne Sinndeutung unseres Sterbens im Lichte des Todes unseres Herrn geben.

Karl Mattmann

Unsere Leser schreiben

Stimmen aus dem Volk zur «neuen Liturgie»

Mit der Mentalität des Volkes muß man rechnen. Die Laien urteilen anders als die Theologen. Die vermehrte Anwendung der Volkssprache in der hl. Messe wird begrüßt, aber es fehlt nicht an kritischen Stimmen. Auf eine Rundfrage unter Laien erhalten wir unterschiedliche Antworten:

Ein *Beamter:* «Unser Pfarrer las in der Fastenzeit nur das Evangelium auf deutsch und knüpfte daran eine kurze praktische Schlußfolgerung. Mit der Kommunionspendung dauerte die hl. Messe nie über eine halbe Stunde. Das gefällt dem Volk. — Der Pfarrer sagt die Episteln seien in der Regel für das Volk schwer verständlich; er erkläre sie lieber in einer Bibelstunde. — Wo in der hl. Messe die Epistel erklärt wird, was doch etwas Zeit braucht, dauert die hl. Messe bis dreiviertel Stunden, was die Leute ärgert und vom Gottesdienst abhält, einige fromme Seelen ausgenommen.»

Ein *Lehrer:* «Am liebsten verfolge ich eine stille Messe mit dem Missale in der Hand. Wenn nicht schön langsam und deutlich vorgelesen wird, hat das Vorlesen gar keinen Wert. Mancher Lektor hat eine Stimme, die phonetisch unangenehm klingt, aber er weiß es nicht und niemand sagt es ihm.»

Ein *Arbeiter:* «Mit den Episteln kann ich nicht viel anfangen; viele sind mir unverständlich, z. B. jene vom vierten Fastensonntag, die Geschichte von Abraham und seinen zwei Frauen, von Agar, Sinai, Arabien und den zwei Testamenten. Der Kaplan hat die Epistel in der Frühmesse auf deutsch gelesen, aber zu rasch; der Pfarrer las sie im Amt lateinisch; er war der Gescheitere. — Die lange Geschichte von der Susanne paßt nicht in die hl. Messe. — Die zu langen Evangelien könnten gekürzt oder auf zwei Tage verteilt werden. — In Rom wird man noch vieles ändern und verbessern müssen.»

Eine *Hausfrau:* «Ich besuche gern die Werktagsmesse, aber sie darf nicht zu lange dauern. Die Herren Geistlichen sollten bedenken, daß wir Hausfrauen unseren häuslichen Pflichten nachgehen müssen und nicht gegen eine Stunde in der Kirche bleiben können. Viele Fastenmessen dauern tatsächlich zu lang, besonders wenn ein Langsamer am Altare steht, der Verzückungen hat und minutenlang schabt und den Kelch ausreibt, bis kein Gold mehr dran ist. — Es soll einer nicht pressieren, aber pünktlich anfangen, vorwärts machen und pünktlich aufhören.»

Ja, so und ähnlich tönt es aus dem Volk. Ob mit Unrecht? *O. A.*

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen (LU), vom 6. bis 10. April 1964. Kursleiter: P. Anton *Lötscher,* SMB.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Haushälterin
welche viele Jahre in einem geistlichen Haus gedient hat, sucht auf den 1. Mai, infolge Todesfalles des HH. Pfarrers, wieder gleichen Wirkungskreis.
Offerten sind erbeten unter Chiffre 3820 an die SKZ.

Gesucht in modern eingerichtetes Pfarrhaus der Nordwestschweiz
Haushälterin
zu alleinstehendem Herrn.
Offerten sind erbeten an die Schweiz. Kirchenzeitung unter Chiffre 3814.

Gesucht in Landpfarrhaus
Haushälterin
zu alleinstehendem Herrn. Eintritt und Lohn nach Uebereinkunft.
Offerten sind erbeten an die Schweiz. Kirchenzeitung unter Chiffre 3819.

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE UNSERE INSERENTEN!

DEREUX
& LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Zu verkaufen Ölgemälde
Johannes XXIII.
vom bekannten Münchner Maler Herforth. Format 58×88 cm, äuß. Rahmenformat 88×98 cm. Preis 700 Fr. Christiana-Buchhandlung, Zürich 50, Schwamendingerstr. 56, Tel. (051) 46 27 78

Drei Altäre
können aus alter paritätischer Kirche abgegeben werden. Erstellung 1829, Bilder aus der Nazarenerepoche. Hochaltar 7,50 m hoch, 3,40 m breit; Seitenaltäre 6,80 m hoch und 2,80 m breit. Bescheidener Preis. Photos können zur Einsicht vorgelegt werden.
Kath. Pfarramt Sitterdorf (TG).

Kirchenopfer
Wir führen Körbli mit Lederbesatz, helle und dunkle; Opferbüchsen aus Kupfer brüniert, mit zwei Griffen. Opferkästen aus Eisenstahl, zum Einmauern oder Aufschrauben. Schriftenstandkässeli.
Zum raschen Geldzählen: Münzsortierer und Münzroller.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

VORANZEIGE

Im kommenden August erscheint die Neuauflage des

vollständigen Deutschen Breviers

in der Übersetzung von J. Schenk. Die Ausgabe ist von den schweizerischen Bischöfen approbiert. Das Deutsche Brevier wurde vollkommen neu bearbeitet und entspricht in allen Teilen den heutigen liturgischen Bestimmungen. Es wird als einbändige Ausgabe im gleichen Format wie das lateinische Pustet-Brevier erscheinen.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

NEUE BÜCHER

Wahrheit und Zeugnis. Aktuelle Themen der Gegenwart in theologischer Sicht. Herausgegeben von Michael Schmaus und Alfred Läpple. Ln. Fr. 52.—

Joseph Lortz, **Geschichte der Kirche** in ideengeschichtlicher Betrachtung. Band 2: Die Neuzeit. 21. völlig neubearbeitete Auflage. Die Darstellung führt vom Humanismus bis zum 2. Vatikanischen Konzil. Ln. Fr. 58.75

Konzilsreden. Die Voten von 53 Bischöfen und Kardinälen. Herausgegeben von Yves Congar, Hans Küng und Daniel O'Hanlon. Kart. Fr. 9.80

Eine neue Reihe
Theologische Meditationen, herausgegeben von Hans Küng
Band 1: Hans Küng, Freiheit in der Welt
Band 2: Herbert Haag, Am Morgen der Zeit
Band 3: Hans Küng, Theologe und Kirche
Kart. je Fr. 3.90

Gustav Siewerth, **Die christliche Erbsündelehre.** Entwickelt auf Grund der Theologie des heiligen Thomas von Aquin. Kart. Fr. 4.80

Antonio Rosmini, **Leitsätze für Christen.** Eingeführt von Hans Urs von Balthasar. Kart. Fr. 4.80

Geschichte der ökumenischen Konzilien in zwölf Bänden. Herausgegeben von Heinrich Bacht und Gerbais Dumeige. Band II: Pierre-Thomas Camelot, Ephesus und Chalcedon. Ln., einzeln Fr. 22.85, bei Subskription auf das Gesamtwerk Fr. 20.60

Ernst Kirchgäßner, **Worauf sollen wir warten?** Notizen zu den Evangelien der Sonn- und Feiertage. Ln. Fr. 15.—

P. Wesseling, **Glaubensfragen junger Menschen.** Kart. Fr. 9.40

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

ZUR ERSTKOMMUNION

Neuerscheinung

Walther Diethelm

Was wird aus Angelo?

Das Leben von Papst Johannes XXIII. der Jugend erzählt. Illustriert von Mona Ineichen. 96 Seiten. Pappbd. Fr. 8.80

Ein schlichtes, freundliches Buch, das die bekannten Tatsachen über den großen Papst in der richtigen Auswahl Kindern und Jugendlichen vorlegt. Walther Diethelm weiß ja, wie man zur Jugend spricht und wie man ihr Herz gewinnt.

Walther Diethelm

Ein Bauernbub wird Papst

Das Leben von Papst Pius X. der Jugend erzählt. 104 Seiten, mit 11 Illustrationen. Leinen Fr. 6.80

Walter Diethelm

Bruder Klaus

Der Einsiedler vom Ranft. 106 Seiten, mit 11 Abbildungen. Gebunden Fr. 7.80

Elisabeth Heck

Elisabeth von Thüringen

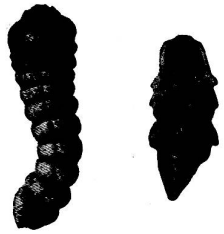
Ihr Leben den Kindern erzählt. 53 Seiten, mit 5 Abbildungen. Gebunden Fr. 6.80

Josef Konrad Scheuber

Tarcisius

Eine Erzählung für Kommunionkinder. 48 Seiten, illustriert. Plastikband Fr. 4.80

RÄBER VERLAG LUZERN



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Ewiglichtwandarme

aus Messing, in verschiedenen Größen vorhanden, für Öl od. Elektrisch verwendbar. — Liturgische Blockkerzen für das Ewiglicht, 6 oder 9 Tage Brenndauer, einfachste, saubere Bedienung. Die alte, ausgebrannte Hülle wird entfernt und ein neuer Block eingestellt. Offerte gerne zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Haushälterin

gesucht in Kaplanei.

Offerten unter Chiffre 3821 befördert die Expedition der SKZ.

Ernst Pfiffner

Hl. Opferfeier

Diese Psalmenmesse ist soeben in 3. Auflage erschienen.

Ambrosiusmesse

für gem. Chor, Gemeinde und Orgel.

Paulus-Verlag GmbH. Luzern

Pilatusstraße 41

Telefon (041) 2 55 50

JURASSISCHE STEINBRÜCHE

CUENI AG

LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Ostkirchliche Frömmigkeit

Raymund Erni

Das Christusbild der Ostkirche

Band 3 der ökumenischen Schriftenreihe BEGEGNUNG. 82 Seiten, mit 8 farbigen Ikonen. Kartoniert Fr. 6.80

Ein Mönch der Ostkirche

Aufblick zum Herrn

Zwiegespräch mit dem Erlöser. Aus dem Französischen übersetzt von einem Mönch des Klosters Chevetogne. 150 Seiten. Pappband Fr. 9.80

Gegenwart des Herrn

Vierzehn Betrachtungen. Aus dem Französischen übersetzt von Wiborada Maria Duft. 98 Seiten. Kartoniert Fr. 6.80

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Die Bibel im Abonnement

Nicht für den Bücherschrank ist die Heilige Schrift geschrieben. Sie gehört in unser Leben, aus ihr will Gott zu uns reden. Wie wollen wir aber Gottes Wort verstehen, wenn uns niemand anleitet? Eine ausgezeichnete Hilfe für jedermann bietet der **Kleine Kommentar** zum Neuen Testament.

Herausgeber für die Schweiz: **Opus Christi,** Kehrsiten. Der **«Kleine Kommentar»** erscheint in monatlicher Folge und kann folgendermaßen bezogen werden:

1. Als **Fernkurs** mit Abschlußzeugnis, wofür die in jedem Heft gestellten Aufgaben schriftlich zu lösen und einzusenden sind. Zusätzlich zum Abonnementsbetrag ist die einmalige Kursgebühr von Fr. 15.— zu entrichten.

2. Im **Abonnement,** ohne schriftliche Aufgaben und ohne Kursgebühr.

Preis: Der vollständige «Kleine Kommentar» umfaßt 18 Hefte zu Fr. 1.70 (Umfang ca. 40 Seiten) und 7 Hefte zu Fr. 3.— (Umfang ca. 80 Seiten). Vierteljährliche Rechnungsstellung.

Prospekte durch das **OPUS CHRISTI,** Abt. Bibelkurs, Kehrsiten NW

Soeben erschien im Ludgerus Verlag Essen:

Dirk Grothues

in Zusammenarbeit mit dem Gaesdoncker Kreis

GEISTLICHES TAGEBUCH

Überlegungen zu Worten des Herrn nach Matthäus. Ein Hinführung zur selbständigen Meditation der Heiligen Schrift.

300 Seiten inklusive 150 eingeschobene Leerseiten zum Eintrag eigener Gedanken und Überlegungen. Leinen Fr. 13.90

Die Texte zu den Worten des Herrn, die hier angeboten werden, wollen der Einübung dienen und mehr und mehr zurücktreten, wenn sie ihren Dienst getan haben. Die leeren Seiten sind die wichtigsten. Sie «harren der Erfüllung». (Aus der Einleitung.)

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN